

SCHWARZ
UND WEISS

ANNE MARIE
PIRCHER



● AD ALTA VOCE
STILLE POST

Das Zusammenleben von Menschen mit oft sehr unterschiedlichen Schicksalen, Lebenslagen und Bedürfnissen erhält in unserer Zeit immer größere Bedeutung.

Ad alta voce | Stille Post erzählt Geschichten aus dem Alltag dieser Menschen. Zehn Erzählungen, fünf deutsche und fünf italienische, die den Begriff des Sozialen in den Mittelpunkt stellen und ihm eine neue Bedeutung verleihen.

● AD ALTA VOCE
STILLE POST

Eine Initiative der

AUTONOME PROVINZ
BOZEN - SÜDTIROL

Abteilung 24
Familie und Sozialwesen



PROVINCIA AUTONOMA
DI BOLZANO - ALTO ADIGE

Ripartizione 24
Famiglia e politiche sociali

in Zusammenarbeit mit

ab
EDIZIONI
ALPHABETA
VERLAG

KWV

Ad alta voce / Stille Post

Eine Initiative der
Abteilung 24 – Familie und Sozialwesen
Autonome Provinz Bozen – Südtirol

in Zusammenarbeit mit:
Edizioni alpha beta Verlag
KVW



Redaktion:
Reinhard Gunsch, Monica Margoni,
Reinhard Christanell, Aldo Mazza

© 2010 Edizioni alpha beta Verlag
www.alphabeta.it
books@alphabeta.it
All rights reserved

Grafisches Konzept:
Studio Lupo & Burtscher, Bozen
Umbruch: A&D
Druck: Cierre Grafica (VR)

ISBN 978-88-7223-136-4

SCHWARZ UND WEISS

ERZÄHLUNG VON
ANNE MARIE PIRCHER

SCHWARZ UND WEISS

Es begann damit, dass ich im Sommer meine grüne Haarspange nicht wiederfand. Nicht irgendeine Haarspange. Es war die, die ich am öftesten und am notwendigsten trug. Du erinnerst dich vielleicht, ich habe grüne Augen, grau-grün, um genau zu sein. Und die Spange, weißt du, sie hatte genau diesen Ton, vor allem im Sommer, wenn das Licht hell ist. Ein kleines Vermögen war sie mir wert. Von wegen H&M oder so. Ich fand sie in der schmalen Gasse hinter dem Obstmarkt, vielleicht kennst du jenes kleine, aber besondere Geschäft. Ich habe nie den Namen gelesen, weil mir Namen nichts bedeuten. Aber die Dinge, die dort liegen, gefallen mir. Wunderschöne Halstücher und Silberringe sehe ich mir in der Auslage so lange an, bis meine Augen wehtun vom Schauen. Manchmal, wenn diese Tage da sind, verbringe ich eine Stunde oder mehr vor dem Geschäft. Auch handbestickte Kissen oder Ohrringe aus Silber verkauft die Frau. Sie hat so schwarzes Haar und sieht glücklich aus. Ich glaube, sie kennt mich, obwohl ich nur einmal zu ihr ins Geschäft gegangen bin, um die grüne Haarspange zu kaufen. Das war ein Moment. Achtmal, das musst du mir glauben, achtmal bin ich vorher hingegangen, um sie mir im Fenster immer wieder anzusehen. Dieses Grün. Das sind Dinge, die vergisst man nicht. Du weißt ja, mit Geld, sagten sie uns, kann man alles kaufen. Autos, Kleider, Häuser. Aber eine Haarspange in der Farbe

deiner Augen, das gibt es oft nicht einmal für Geld, verstehst du, das ist unmöglich. Das geschieht nur, wenn man wirklich Glück hat. Und so ein Glück, das hatte ich eben. Ich hab sie anprobiert, zögernd. Die Frau hat mir einen kleinen Handspiegel gereicht, damit ich mich von hinten und von der Seite im großen Spiegel betrachten konnte. Ja, sagte ich schon bald, nachdem ich mich gedreht und gewendet hatte, die nehme ich. In meinem langen, blonden Haar, sicher erinnerst du dich daran, sah diese Spange einfach umwerfend aus. Das war ein Moment. Mir fiel etwas ganz Verrücktes dabei ein. Ich dachte: Jetzt habe ich vorne und hinten Augen im selben Grün. Nein, bitte leg jetzt nicht auf, ich bin nicht verrückt. Du bist eine, der ich das anvertraue. Wir waren nie Freundinnen, leider. Aber wir sind im selben Dorf aufgewachsen. Das bindet doch. Ich muss dir das erzählen, weil mir niemand mehr glaubt. Bei dir hatte ich immer ein Gefühl. Verstehst du. Ich habe lange gebraucht, um deine Nummer zu finden. Du bist ja weggezogen. Dort, wo wir herkommen, versteht mich niemand mehr. Also, das mit der Spange war wirklich wichtig für mich. Zwei Jahre lang habe ich sie fast täglich getragen. Auch wenn ich mein Haar offen trug, habe ich links und rechts die Seitenhaare mit der Spange zurückgehalten. Am Ende konnte ich ohne meine grüne Haarspange gar nicht mehr das Haus verlassen. Sie kommen ja von überall. Und was soll ich tun, wenn ich hinten keine Augen mehr habe. Ich kann mich nicht dauernd umdrehen, was denken die Leute. Sie reden so schon genug. Dass ich aus der Art schlage, sagt sogar mein Vater. Aber lassen wir das.

Darüber will ich nicht reden. Ich muss nur jemandem erklären, wie das gekommen ist. Ich will nicht stehlen, bitte glaube mir. Ich will das nicht. Das alles ist nur wegen der Spange so gekommen. Endlich hatte ich auch hinten Augen und diese Angst ist verschwunden. Diese Angst, von hinten überfallen zu werden. Sie kommen ja von überall. Das weißt du vielleicht gar nicht, aber ich konnte ja nicht mehr aus dem Haus gehen. Immer war man hinter meinem blonden Haar her. Vielleicht erinnerst du dich, honigblond, hat man mir immer gesagt. Jetzt ist es nicht mehr. Weggeschnitten. Ratzeputz. Einfach weg. Ich sehe fürchterlich aus. Am Tag gehe ich nur noch mit Mütze, selbst im Sommer. Wenn ich zurückkomme ins Dorf, kennen mich meine Nachbarn nicht mehr. Dabei grüße ich sie. Ich versuche, mit ihnen ins Gespräch zu kommen. Frage sie, wie es ihnen geht. Aber sie haben es eilig. Sie rennen alle davon. Ich weiß doch, dass sie wenig Zeit haben. Das Geschäft. Das kenne ich. Aber ein kleiner Plausch muss doch noch drin sein. Nein, leg nicht auf, ich muss es einfach jemandem erzählen, wie das gekommen ist. Meine Mutter hat mich von den Nachbarn weggezerrt. Dabei hatte sie mir immer beigebracht, freundlich zu allen Menschen zu sein. Immer freundlich, hatte sie stets gesagt, das ist das wichtigste. Das ist das, hatte sie gesagt, worauf es im Leben ankommt, dass man trotz allem freundlich bleibt. Zu den Gästen, zum Personal, zu den Leuten im Dorf. Aber dann hat sie mich von den Nachbarn weggezerrt. Mit einem freundlichen Lächeln. Aber lassen wir das.

Ich habe diese Spange gebraucht. Sie hat mich so sicher gemacht. Entweder die Pillen, haben sie mir gesagt, oder du kommst nach Pergine. Ich bin nie nach Pergine gekommen. Das hat meine Mutter nur gesagt. Von diesen Pillen wird man dick. Man hat immerzu Hunger. Und dieser Nebel. Jeden Morgen dieser Nebel. Erinnerst du dich an Klaus, meinen Freund? Ich war die erste, die einen Freund hatte. Klaus hat mein blondes Haar so gerne um seine Finger gewickelt. Er hat immer damit gespielt. Nie, hat er mir gesagt, darfst du dir deine Haare abschneiden. Ich hatte es ihm versprochen, denn er sollte immer bei mir bleiben. Irgendwann ist er aber so weit weg gegangen. Mit Pergine machen sie mir keine Angst mehr. Heute kommt niemand mehr dorthin. Das hat meine Mutter nur gesagt, damit ich endlich mit dieser Angst aufhöre. All die alten, treuen Gäste, hat sie gesagt, was sollen die von uns denken. Wenn ich dick werde, will ich meine Pillen nicht mehr nehmen. Die Ärztin ist eine feine Frau, aber sie versteht mich nicht. Sie weiß nicht, dass ich mit meiner grünen Haarspange keine Pillen schlucken müsste. Sie glaubt auch nicht, dass mir die Spange gestohlen wurde. Sie meint, ich hätte sie bloß irgendwo verlegt und würde sie irgendwann wieder finden. Ich aber weiß es. Man hat sie mir gestohlen. Im Freischwimmbad habe ich sie auf mein Handtuch gelegt, bevor ich ins Wasser ging. Ich habe es versäumt, sie ins Schließfach zu geben. Sonst habe ich es immer getan. Aber diesmal hatte ich meinen Platz so weit weg vom Schließfach. Ich habe meine Haare unter die Badehaube gezwängt, wie ich das immer machte, wenn ich ins Wasser ging. Einmal, ein

einziges Mal ist man nachlässig und schon ruinieren sie dich! Als ich zurückkam, war die grüne Spange nicht mehr da. Das musst du dir vorstellen. Ich konnte ja nicht mit der Badehaube auf dem Kopf nach Hause gehen. Das war schlimm. Auf allen Vieren bin ich in der Wiese herumgekrochen, habe gesucht und gesucht. Zuerst haben mich nur ein paar Badegäste angesprochen, was ich denn auf ihrem Handtuch zu suchen hätte. Dann aber kamen sie von allen Seiten, es war ja viel los an diesem heißen Tag. Du weißt doch, wie sie da alle ins Schwimmbad strömen. Man findet kaum ein Stückchen Wiese, um sein Handtuch auszubreiten. Triefnass bin ich auf allen Vieren über fremde Handtücher und Taschen. Ich wollte bloß meine Spange wieder finden, doch dann kamen sie und haben mich von hinten gepackt. Das ist es, was ich meine. Sie packen dich immer von hinten. Ich habe geschrien und gezappelt. Habe sogar gekratzt und gebissen. Aber es half nichts. Ich habe es gewusst. Ohne meine grünen Augen hinten bin ich wehrlos. Ich sehe nicht rechtzeitig, wenn sie kommen. Ich habe ihnen zu erklären versucht, dass mir jemand meine Haarspange gestohlen hat. Doch das hat niemanden interessiert. Sie haben mich in ein Bett gebracht. Da bin ich aufgewacht. In diesem weißen Bett. Und von da an, weißt du, habe ich keine Farben mehr gesehen. Nur noch schwarz und weiß. Kennst du das? Eine Welt ohne Farben. Dabei hatte ich einmal so die Farbe Gelb geliebt. Damals, ich erinnere mich gut, hat mir meine Tante ein Kleid kaufen müssen. Sie war meine Taufpatin und du weißt schon, zu Ostern oder Allerheiligen gibt es diese Geschenke. Ich bin mit ihr in die

Stadt, in ein teures Geschäft. Meine Tante ist eine schöne Frau, selbst heute noch. Vielleicht erinnerst du dich an sie. Immer gut gekleidet, immer elegant. Die Verkäuferin hat uns alle Kleider für meine Größe gezeigt. Eins, ich erinnere mich genau daran, hatte die Farbe Gelb. Sofort wollte ich es anprobieren, aber meine Tante meinte, dass dieses Kleid nicht schön sei. Es sei viel zu auffällig. Sie hat für mich ein anderes Kleid ausgesucht, ein dunkelblaues mit grün-rotem Karo. Sie hatte Geschmack, das wussten alle im Dorf. Aber an diesem Tag gefiel mir mein Geschmack besser. Ich wollte das gelbe Kleid. Sie hat auf mich eingeredet, mir immer wieder gesagt, dass mir Gelb nicht stehe und dass das nicht schick sei. Ich habe gesagt: nein, ich will das gelbe Kleid. So ging das eine Weile hin und her. Am Ende hat sie mir das gelbe Kleid gekauft. Ich war so stolz. Es gefiel mir wirklich. Die Tante aber war dann böse auf mich. Das hat sie im Geschäft nicht gezeigt. Aber später, draußen auf dem Weg zum Auto, hat sie kein Wort mehr mit mir gesprochen. In der Tasche trug ich das gelbe Kleid. Ein paar Mal habe ich versucht, das Schweigen zu brechen. Ich fragte sie, ob sie bald in Urlaub fahren würde und ob sie ihre Kleider immer in der Stadt kaufe. Ich weiß, es waren nur dumme Fragen, ich wollte einfach nur, dass sie mit dem Schweigen aufhöre. Aber sie redete nicht mehr mit mir. Und dann, auf einmal, wir waren schon fast beim Auto, gefiel mir mein Kleid nicht mehr. Ich bereute es plötzlich schrecklich, dass ich nicht das blau-grüne Karokleid genommen hatte. Es schien mir jetzt mit einem Mal schöner, verstehst du? Aus tiefstem Herzen bereute

ich es und wollte das meiner Tante auch sagen, aber ich traute mich nicht. zu Hause probierte ich das gelbe Kleid sofort noch mal an, in der Hoffnung, es würde mir doch wieder gefallen. Aber ich fand mich darin so hässlich, dass ich es nicht mehr tragen wollte. Die ganze Nacht konnte ich nicht schlafen, weil meine Tante so viel Geld dafür ausgegeben hatte. Ich betete zu Gott, an den ich wirklich glaube, er möge mir helfen. Am nächsten Tag fragte ich meine Tante, ob ich das Kleid umtauschen könne. Meine Mutter musste mir die Nummer aus dem Telefonbuch suchen. Sie sagte mir, ich solle mich bei meiner Patin für meinen Eigensinn entschuldigen. Aber es half nichts. Sie war immer noch böse und sagte mir nur, jetzt solle ich das gelbe Kleid gefälligst tragen, wenn ich es schon gewollt hätte. Ich verstand, dass ich das Falsche gewollt hatte. Es hat Monate, nein, Jahre gedauert, bis mir die Farbe Gelb wieder gefallen hat. Lange Zeit jedenfalls bin ich der Farbe ausgewichen, habe mich für Lila und Grün begeistert. Aber später irgendwann ist das mit dem Gelb dann doch wiedergekommen. Als ich größer war, habe ich irgendwo gelesen, dass Gelb die Farbe des Todes ist, neben Schwarz, das die Summe aller Farben sei. Das hat mir seltsamerweise keine Angst gemacht. Dass ich die Farbe des Todes liebte, hat mir sogar irgendwie gefallen. Von da an habe ich mich mit Gelb richtig ausgetobt. Es war keine Tante mehr da, die mir das verbieten konnte. Das war die Zeit, vielleicht erinnerst du dich, als es im Dorf diesen Partykeller gab. Ich habe mich sofort bei der Jugendleiterin gemeldet, Christa, erinnerst du dich? Ob ich die Wände in Gelb streichen dürfte. Sie war einverstan-

den. Mit Clemens und Roswitha habe ich mich dann an die Arbeit gemacht. Das war richtig schön, mit Musik und so. *Supertramp*. Erinnerst du dich? *Breakfast in America* ... Kein Zitronengelb war das. Nein, es war ein richtiges Narzissengelb, diese Blumen, die meine Mutter für die Gäste in die Vase stellte, nicht für uns. Nie für uns. Blumen waren meiner Mutter für uns zu schade. Aber lassen wir das.

Dann kam Klaus zu uns. Er hat sich sofort in mich verliebt und mein Haar um seine Finger gewickelt. Verstehst du, Farben waren mir wirklich wichtig. Und als ich in diesem Bett aufwachte, habe ich nur noch Schwarz und Weiß gesehen. Mit den Pillen ist es besser geworden. Aber es war nicht so wie vorher. Die Farben sind zwar zurückgekommen, aber viel, viel blasser. Lila war nur noch rosa, Rot war ein bisschen mehr als rosa und Grün war nur noch wie dürres Laub. Meine Spange hatte das Grün, das ich gebraucht hätte. Es waren doch meine zweiten Augen, ohne die mich die Angst von allen Seiten packte. Ich wollte nicht damit anfangen, es ist ganz von selbst gekommen. Hörst du mir noch zu? Du darfst nicht auflegen. Ich muss es dir erklären. Die Pillen haben mir zwar die Farben zurückgebracht, aber sie waren nicht mehr so wie vorher. Es ist, als würdest du hinter einem Nebelschleier leben, der dich von den Dingen fernhält, der dich nicht zu ihnen durchlässt. Ich habe zu malen begonnen, weil mir das die Ärzte dort empfohlen hatten. Zuerst habe ich mich geweigert, ich hatte keine Lust dazu. Ich habe doch Psychologie studiert, sagte ich ihnen. Ich will keine Malerin werden. Psychologie, verstehst du? Mein Vater war auf die Wände gegang-

gen, als ich ihm das erklärte. Psychologin! hat er verächtlich gerufen, das ist doch kein Beruf! Wozu brauchen wir Psychologen in diesem Land? Wir sind doch alle gesund, wir brauchen Leute für die Wirtschaft. Geh und studier' Wirtschaft, aber doch nicht Psychologie! Du willst doch nicht dein Leben mit diesen Schwachsinnigen vertun! Meine Tochter will in die Klapsmühle!

Ich habe dann doch zu malen begonnen, weil ich plötzlich so viel Zeit hatte. In der Klinik hat man so schrecklich viel Zeit. Man geht spazieren. Immerzu geht man dort spazieren in diesem Park. Weißt du, was das heißt, wenn man jung ist und spazieren gehen muss? Man denkt dauernd, jetzt gehöre ich zu den Alten, jetzt ist das Leben für mich gelaufen. Dieser Nebel verschleiert dich vor der Welt. Du weißt noch, wie es dahinter ausgesehen hat, aber du kommst nicht mehr ran. Das ist alles zu weit weg. Du kommst einfach nicht mehr ran. Ich habe also doch zu malen begonnen. Man sagte mir, ich solle das malen, worauf ich Lust hätte. Ich hatte eine irrsinnige Lust auf Farben, also habe ich mich daran gemacht, Farben auf diese Leinwände zu schmieren. Mein Leben war ja so blass geworden. Anfangs bin ich wie verrückt in die rote Farbe getaucht. Ich weiß nicht, aber irgendwie bin ich mit meinem Pinsel immer wieder in diese Farbe, das war wie ein Zwang. Rot, rot, rot. Und dann Blau. Nach dem vielen Rot brauchte ich immer dieses Kühle. Da habe ich mir den Himmel vorgestellt. Den unendlich weiten, blauen Himmel, der für mich offen stehen würde. Das war seltsam, Blau habe ich vorher, vor die-

sen Pillen überhaupt nie besonders gemocht. Und jetzt auf einmal habe ich alle diese Bilder mit Blau beendet. Rot und Blau, das waren meine Farben in der Klinik. Alles andere war so furchtbar blass. Mein Gelb war überhaupt beinahe dahin. Es hat so leer ausgesehen. Leer. Kennst du das? Danke, dass du mir noch immer zuhörst. Es dauert nicht mehr lange. Irgendwann wollte ich meine Bilder nur noch in Blau, das war wie ein Gebot. Ich spürte, dass mir dieses Blau etwas zu bieten hatte. Du musst wissen, man geht dort spazieren, zwischen diesen halben Menschen und weiß, man schluckt jeden Tag Pillen, weil sie dich dazu zwingen. Die Ärzte und Pfleger lächeln dich an, wenn sie dich sehen, aber du spürst, sie wollen dich da nicht mehr rauslassen. Du versuchst, die Pillen verschwinden zu lassen, irgendwo in einer Blumenvase, aber dann kriechst du plötzlich auf allen Vieren durchs Zimmer und sie packen dich wieder von hinten, weil sie einfach nicht verstehen, dass du nur deine grüne Spange wieder finden willst. Und dann kommt dieses Blau und bietet dir etwas anderes, etwas Schönes und Weites. Etwas, von dem du ahnst, dass es dir all das geben wird, wonach du dich sehnst. Es ist wie Freiheit, verstehst du. Eine unendliche Weite, die dich einlädt und die dir verspricht, dass dort alles anders sein wird. Dass dir dort die Farben zurückgegeben werden und der Schleier sich auflöst und du eine Welt siehst, die klarer und sichtbarer ist als das, was du im Moment erkennst. Ich wollte nie damit anfangen. Aber es kam von allein. Ich bin in dieses Kaufhaus, in dieses zweistöckige hell beleuchtete Gebäude gegangen. Das erste Mal bin ich nur mit der Rolltreppe hi-

naufgefahren und zwischen den Regalen spazieren gegangen. Ja, wirklich. Man lernt sogar, in Kaufhäusern spazieren zu gehen, wenn man mit einem Schleier leben muss. All diese Dinge, die man sich in diesen riesigen Kaufhäusern holen kann. Es ist unglaublich, was es für Geld alles zu haben gibt. Nur meine grüne Spange gab es kein zweites Mal. So etwas findet man nur, wenn man Glück hat. Das habe ich gewusst. Es hat mich so traurig gemacht, verstehst du, so unsagbar traurig, dass ausgerechnet mir ..., aber lassen wir das.

Tagelang, ach, wochenlang bin ich die Rolltreppe rauf und runter, habe irgendwann zwischen den Regalen auch Dinge in meine Hände genommen. Was sollte man auch sonst tun, wenn man sie nicht braucht. Wenigstens fühlen wollte ich sie. Etwas spüren, verstehst du. Zum Beispiel diese Teelichter. In allen Farben standen sie da. Ich nahm das grüne in meine Hand und wog es auf gegen alle anderen. Ich merkte, dass mir das gelbe genauso gefiel, auch das orange-rote. Es war schlimm. Ich hätte mich entscheiden müssen, konnte es aber nicht. Ich brauchte kein Teelicht. Das hatte meine Mutter mich gelehrt, dass man solche Dinge nicht braucht. Teelichter hatten wir damals noch nicht, aber ich erinnere mich, dass wir den Gästen Kerzen auf die Tische stellten. Nie für uns. Gut, sagte ich mir, ein Teelicht, jetzt, wo meine Mutter es nicht sehen kann, kauf ich mir ein grünes Teelicht. Und dann war da plötzlich diese Andere. Sie stand neben mir und nahm mir das Teelicht aus der Hand und ließ es einfach in meiner Tasche verschwinden. Ich habe das nicht gewollt. Bitte, glaube mir, ich wollte

das nicht. Es kam ganz von allein. Ich bin nach Hause und legte mich aufs Bett und starrte an die weiße Zimmerdecke. Meine Tasche lag auf dem Fußboden neben dem Bett. Erst spät, als es draußen schon dunkelte, bin ich aufgestanden und habe in der Tasche nachgesehen. Es war wie ein, wie soll ich sagen, wie ein Zauber. In der Tasche lag tatsächlich das grüne Teelicht. Es hat mir Angst gemacht, aber gleichzeitig hatte ich dieses Glücksgefühl. Es war genauso schön, wie wenn ich mit der blauen Farbe den Himmel malte und mir vorstellte, wie es dort sein könnte. Ach, was sage ich da! Es war viel schöner. Viel realer. Ich schloss die Augen und holte mir das Teelicht aus der Tasche. Es war wie Strom. So lange hatte ich nichts mehr gespürt, ich meine, nichts Wirkliches, nichts Echtes. Das Malen war doch nur Ersatz. Und jetzt dieser Strom. Das musst du wissen. Ich habe das Teelicht auf mein Nachtkästchen gestellt und angezündet. Es war ja schon dunkel. Mein Gott, wenn ich an dieses grüne, schwache Licht denke, das sich da in meinem Zimmer ausbreitete. So intensiv. Liegend auf meinem Bett habe ich es eingeatmet, wer weiß wie lange. Solche Teelichter halten sich ja ewig. Jedenfalls bin ich am nächsten Morgen aufgewacht und habe gewusst, dass das mein Weg ist. Dass ich mir die Dinge zurückholen musste, verstehst du, die man mir genommen hatte. Diese Andere war meine Retterin. Sie kam wieder, immer öfter und schließlich blieb sie bei mir. Wir fuhren zusammen die Rolltreppen in den Kaufhäusern auf und ab, gingen zwischen den Regalen spazieren und suchten nach den Dingen, die uns glücklich machen würden, die man uns aber verboten hatte. Du

kannst dir nicht vorstellen, wie das ist, wenn da plötzlich jemand ist, der sich um dich kümmert, der dich versteht. Ich brauchte nur noch meine Tasche ein wenig zu öffnen und schon ließ sie ein Teelicht nach dem anderen dort hineinfallen. Mein Zimmer war voller Farben. Damit hat es angefangen, mit diesen Farben, die sonst nicht wiedergekommen wären. Das Malen war nur Ersatz, verstehst du, Therapie. Aber diese Teelichter, das war das Leben. Es ist ganz von allein gekommen. Nach den Teelichtern habe ich der Anderen gesagt, jetzt ist Schluss damit, ich habe alle Farben, ich brauche sonst nichts mehr. Es war mir genug, ehrlich, und eine Weile bin ich ganz ruhig geblieben, und sie auch. Aber nach ein paar Wochen vermisste ich den Strom, der mir durch den Körper fuhr, wenn sie die Lichter in meine Tasche fallen ließ. Hinter diesem Schleier zu leben ist nichts Schönes. Gut, sagte ich ihr, wir gehen ins Kaufhaus zum Spazieren, nur zum Spazieren. Das war meine Absicht. Ich hatte ja alle Farben, was sollte schon passieren. Es war ja auch so, dass es immer gut gegangen ist, nie hat uns jemand daran hindern können, diese Lichter mitzunehmen. Das geht ganz schnell. Man dreht sich in die richtige Richtung, schaut sich unauffällig um, und schon ist es passiert. Anfangs habe ich gar nicht gewusst, dass es Kameras gibt, die dich filmen. Später bin ich vorsichtiger geworden. Diese Angst, dass sie dich wieder von hinten packen könnten und mitnehmen in ein weißes Bett, diese Angst hatte ich schon. Aber sie blieb hinter dem Schleier nur klein. Man spürt ja nichts mehr so, wie es wirklich ist. Zuerst war es eine Wimpernzange. Nach den Lichtern habe ich

Tage oder Wochen die Kosmetik aufgesucht. Diese Wimpernzangen biegen dir deine Wimpern mit einem solchen Schwung nach oben, dass es eine Freude ist. Von überall hörte ich meine Mutter rufen: Nein, das brauchen wir nicht! Ich hielt mir die Ohren zu, um ihre Stimme nicht mehr zu hören. Es gab plötzlich so vieles, was ich brauchte. Ich habe Geld, das ist es nicht. Mein Vater überweist mir jeden Monat eine Summe, die mir nichts bedeutet. Nein, nein, besuchen tut er mich nicht. Das verträgt sein Herz nicht. Das muss ich verstehen, sagt meine Mutter. Dass er das nicht kann. Sie sei schuld daran, dass ich mit dem Psychologiestudium angefangen hätte. Sie müsse das jetzt durchstehen, weil sie es mir erlaubt hätte. Sie schieben alles auf dieses Studium, dabei versuche ich dauernd, ihnen klarzumachen, dass es die grüne Spange ist.

Dann habe ich Ilja kennengelernt. Aus Makedonien. Weißt du überhaupt, wo dieses Land liegt? Ich musste lange auf der Landkarte suchen, bis ich es fand. Ilja ist so stolz. Das gefällt mir an ihm. Er weiß genau, wo die Grenzen zu seinem Land verlaufen. Im Süden, sagt er, liegt Griechenland. Ich frage ihn, was Makedonien zu bieten hat. Berge oder schöne Seen? Beides, sagt Ilja, vor allem aber den größten Feldherrn aller Zeiten. Seine grünen Augen leuchten dabei, dass ich ganz neidisch werde. Ich dummes Huhn wusste nicht, dass Alexander der Große nicht Grieche, sondern Makedonier war. Unabhängigkeit, sagt er, ist das größte Ziel im Leben. Er arbeitet am Tag bei den Bauern draußen auf den Obstplantagen. Nachts in einer Fabrik. Wenn er

genug Geld verdient hat, sagt er, will er nach Makedonien zurückkehren und dort eine Firma gründen. Als ich meiner Mutter sagte, dass ich nach Makedonien gehen werde, mit Ilja, hat sie sich an den Kopf gegriffen. Ob ich ihnen nicht schon genug Leid angetan hätte, hat sie mich gefragt, und den Kopf gesenkt. Ich werde Ilja heiraten. Nach den Wimpernzangen brauchte ich Lidschatten und Wimperntusche. Danach Lippenstift in allen erdenklichen Rottönen. Was es da alles gibt! Vom leichtesten Rosa bis zum dunkelsten Lila. Tage habe ich damit verbracht, mir die Lippen anzumalen. Man steht vor dem Spiegel und will sich probieren. Später Make-up, Puder, Rouge. Es ging wie von allein. Verstehst du? Alles von allein. Strom, endlich Strom. Natürlich wechselt man die Kaufhäuser. Mit Bus und Zug fahre ich durchs Land. Nein, ich habe kein schlechtes Gewissen, das reden sie mir nur ein. Ich stehle nicht, hörst du, ich hole mir nur das, was man mir genommen hat. Ilja weiß gar nicht, dass ich einmal schönes, langes, honigblondes Haar hatte. Er kennt mich nur so, wie ich jetzt bin. Aber er liebt mich. Die Hälfte meines Geldes gebe ich ihm, damit er mich liebt. Nicht, dass er es fordern würde, nein, nein, da hat meine Mutter Unrecht. Sie kennt ihn nicht, will ihn auch nicht kennenlernen. Er fordert nichts von mir, er nimmt mich so, wie ich bin. Sogar mit diesem Schleier, sagt er. Wenn ich ihm Geld gebe, weist er es immer zurück. Er sagt dann: Wir Makedonier sind zu stolz, um Almosen zu nehmen. Aber ich fülle ihm heimlich seine Brieftasche, weil ich weiß, wie schwer er arbeiten muss. Du musst wissen, er hat zu Hause eine Familie, Vater, Mutter und Schwestern. Auch eine Großmutter, die schwer krank ist. Er ist für

alle verantwortlich und schickt jeden Monat eine beträchtliche Summe nach Makedonien. Man nennt dieses Land manchmal auch Mazedonien. Mit z. Anfangs habe ich das immer durcheinander gebracht. Makedonien oder Mazedonien. Ich konnte es mir einfach nicht merken, welches nun das richtige Wort ist. Ilja besteht auf Makedonien, mit k, das ist ihm wichtig. Er schläft nur fünf Stunden, dann muss er schon wieder an die Arbeit. Sobald er genug Geld verdient hat, heiratet er mich und wir gehen zu seiner Familie nach Makedonien. Dort wird er mir ein Haus bauen. Wenn ich nicht aufhöre, sagt meine Mutter, ihm Geld zu geben, werden sie mein Konto sperren. Ach, immer dieses Geld! Ich pfeife darauf! Bald werde ich heiraten. Dieser Polizist hatte keine Ahnung. Er packte mich am Arm und brachte mich in dieses winzige Büro. Ob ich das öfter machen würde, hat er mich gefragt. Nein, sagte ich und schüttelte den Kopf. So einer, das wusste ich gleich, versteht überhaupt nichts. Das ist ein Militarist. Die wissen nichts vom Leben, sondern tun nur ihre Pflicht. Es sei das erste Mal, sagte ich ihm und hob meine Finger zum Schwur. Bestimmt! Er glaubte mir nicht. Dann blieb ich stumm. Ich weiß aus Filmen, dass man die Antwort verweigern kann. Erst als er mit mir auf die Quästuring und ich das Wort *vorbestraft* hörte, gab ich ihnen die Nummer meiner Mutter. Sie hat sich für mich geschämt. In meiner Wohnung hat sie sich dann auf mein Bett gesetzt und geweint. So schwer hätte sie gearbeitet, und das sei der Dank? hatte sie mich gefragt. Meine Brüder besuchen mich nicht. Sie haben Wichtiges zu tun.

Erinnerst du dich an Mirjam? Sie ist von der Brücke gesprungen. Zehn Jahre ist das schon her. Ich habe sie nie gemocht, weil sie so komisch war. Aber als ich dann hörte, dass sie gesprungen ist, habe ich versucht, sie mit anderen Augen zu sehen. Siebenmal hintereinander bin ich danach an die Stelle gegangen, einmal auch nachts, um mir das vorzustellen. Da habe ich auch diesen Strom gespürt. Das war ganz stark. Wie ein Sog war das. Danach bin ich nur noch einmal, im Frühjahr, an die Absprungstelle gegangen und habe Blumen hingelegt, gelbe Narzissen. Obwohl ich mit Mirjam zu Lebzeiten kaum ein Wort gewechselt hatte. So ist das mit dem Tod. Er bringt dich Menschen näher, die eigentlich nicht mehr da sind. Erst wenn sie sterben, erinnerst du dich an sie. Ich habe mir den Kopf zermartert, warum ich Mirjam zu Lebzeiten nie näher gekommen war. Kurz nach ihrem Tod habe ich sogar ihren Bruder angerufen und ihn gefragt, wieso, warum. Aber er hat mich am Telefon nur beschimpft. Ich solle mich um meinen eigenen Dreck kümmern, hat er gesagt, und dann noch viele böse Dinge, die mir sehr wehgetan haben.

Mirjam hatte so schönes kräftiges Haar. Immer muss ich daran denken, wie dieses Haar im Fallen ausgesehen hat. In der Zeitung, auf dem Foto, hat sie gelächelt und darunter stand: Behaltet mich so in Erinnerung, wie ich in den schönsten Stunden meines Lebens bei euch war. Im Sprung, mit diesem wehenden kräftigen Haar habe ich sie in Erinnerung behalten. Immer denke ich daran, wie glücklich und mutig sie in diesem Moment gewesen sein muss. Ich glaube, in die-

sem Augenblick des Springens hat sie am meisten gelebt. Aber das kann man niemandem erklären. Die Ärztin in der Klinik hat mich ungläubig angesehen und gesagt: Glauben Sie mir, ich will nur das Beste für Sie. Hörst du mir noch zu? Man hat meine Dosis erhöht. Der Nebelschleier ist noch dichter geworden. Das Spaziergehen nimmt kein Ende. Wir schufteten, hat mein Vater gerufen, wir arbeiten, damit es uns allen gut geht, und diesem Kind fällt nichts Besseres ein, als in Kaufhäusern zu stehlen! Meine Brüder standen daneben und schüttelten ungläubig den Kopf. Mein Vater nennt mich noch immer ein Kind. Dabei kann ich mich kaum erinnern, ein Kind gewesen zu sein. In diesen riesigen Häusern für Gäste geht die Arbeit nie zu Ende. Du weißt doch, sie kommen von überall. Hier ein Lächeln, dort ein Händedruck. Dafür gibt es Schokolade, Gummibärchen. Später altmodische Nylonstrümpfe, die man nie anzieht. Und immer lächeln. Diesen alten Männern habe ich zugelächelt, wenn sie das nächste Bier bei mir bestellt haben. Neun war ich, als ich zum ersten Mal in den Speisesaal musste. Ach, haben sie gerufen, dieses Kind ist ja schon so fleißig! Sonntags, wenn das Personal seinen freien Tag hatte, habe ich ihre Klos geputzt. Vielleicht weißt du, wie schwindlig einem da wird. Von all diesen Gerüchen. Man lernt, die Menschen am Geruch und nicht an ihrem Gesicht zu erkennen. Wenn sie von hinten kamen, habe ich sie sofort gerochen, noch bevor ich sie sehen konnte. Heute ist mir das verloren gegangen. Das mit dem Riechen geht nicht mehr so gut. Darauf kann ich mich nicht mehr verlassen. Aber damals, ja. Und gesungen habe ich! Das weißt du viel-

leicht gar nicht. All diese schönen Lieder von Heimat und Glück. Viele kann ich heute noch auswendig. *Ein kleines Edelweiß, das bring ich dir dann mit, wenn ich von meinen Bergen wieder heimwärts zieh.* Diese schöne Melodie, ich hab sie heute noch im Kopf. Mit meinem rosa Dirndl bin ich dort im Speisesaal gestanden und hab gesungen. Da haben die Gäste geklatscht. Und nachher haben sie mich auf den Schoß genommen und ich durfte mir Eis bestellen und Cola. Über mein Haar sind sie mir mit ihren Händen. So ein schönes, liebes Mädchen, haben sie gesagt. Da kommen wir doch bestimmt wieder. Mein Vater und meine Mutter haben gelacht! Weißt du, das war wichtig für sie. Meine Brüder hätten sich geniert zu singen, aber ich hab das gern gemacht, damit mein Vater stolz auf mich ist, und meine Mutter nicht so viel weint. Ich selbst habe damals überhaupt nie geweint, immer nur gelacht, gelacht. Erst später, viel später kamen diese Tage, an denen ich mit dem Weinen oft überhaupt nicht mehr aufhören konnte. Aber lassen wir das.

Kennst du *Die Macht Ihres Unterbewusstseins* von diesem Amerikaner, Joseph Murphy? Das hat mir die Augen geöffnet. Von da an wollte ich nur noch eines: Psychologie studieren, um mich selbst und alle anderen glücklich zu machen. Die Sache schien mir ganz einfach: Man musste nur positiv denken. Ich habe damals wirklich eine gute Zeit gehabt. Alles schien mir so logisch, so konsequent. Endlich hatte ich einen einfachen Schlüssel zu meinen Problemen, ich begriff, dass vieles nur Einbildung gewesen war, verstehst du? Diese ganze Angst war nichts als Einbildung. Bis ich

an die Uni kam, hat mich dieses Buch über Wasser gehalten. Ich habe mir vor jedem Einschlafen laut positive Sätze aufgesagt. Das waren wie Gebete, verstehst du. Da habe ich wirklich zu beten gelernt. Sogar meinen Vater habe ich damit umgepolzt. Einfach positiv gemacht habe ich ihn und alles. Unseren Betrieb, die Gäste, meine Brüder, auch meine Mutter und alle Verwandten. Aber an der Uni hat mich dieses Fach mit seinen trockenen Seminaren dann bald überfordert. Diese Angst, weißt du, hat dann erst richtig angefangen. Das hatte nichts mit dem Studium zu tun. Es war einfach diese Enttäuschung über die Sinnlosigkeit von Murphys Theorien.

Ich möchte drei Kinder von Ilja haben. Er wünscht sich Söhne. Makedonien, sagt er, ist ein Land der Zukunft. Wenn ich die Tabletten weglasse, spüre ich ihn viel besser. Manchmal riskiere ich es. Aber dann stehe ich nachts darauf an der Brücke und schreie in mein Handy: Jetzt, Ilja, werde ich springen, jetzt! Ich sehe die blaue Farbe vor mir und höre Mirjams Stimme, die mich ruft. So stark bin ich dann, dass ich diesen Augenblick, wenn mir der kalte Nachtwind ums Gesicht bläst, und ich tief unten das Rauschen des Wassers höre, für immer festhalten möchte. Ich will nicht springen, ich will nur Iljas starke Stimme auf meinem Handy hören und darauf warten, bis er kommt, um mich zurückzuholen. Er redet so zärtlich auf mich ein, während er seinen Kollegen deutet, dass ein Notfall ihn von der Arbeit wegruft und er in sein Auto steigt. Diese schönen, langsamen Worte von ihm, während der Fahrt zu mir auf die Brücke, die mich an unseren letzten gemeinsamen Urlaub erinnern

sollen, wo wir es so schön hatten, in Rimini, oder an das Haus, das er für mich bauen will, diese schönen, langsamen Worte sind es, die mich dort auf der Brücke festhalten und mich schließlich weinend in seine Arme fallen lassen. Er streicht dann lange über mein kurzes Haar und flüstert mir Dinge in mein Ohr, die ich hören will. In der Wohnung zieht er mir die Kleider aus, legt mich ins Bett und sucht meine Tabletten im Küchenschrank. Danach schlafe ich zwei Tage und zwei Nächte lang. Der Schleier ist wieder da und ich gehe zurück in meine Kaufhäuser, um mir die Dinge zu holen, die ich brauche. Kleinigkeiten, die niemandem wehtun, mich aber glücklich machen. Hör mir noch zu, ich bin gleich zu Ende. Wenn meine Ärzte mich bald darauf wieder in der Klinik sehen, lächeln sie wie immer. Ich versuche gar nichts mehr zu erklären. Es ist sinnlos. Aber bei dir habe ich so ein Gefühl, verstehst du. Dir kann ich es erzählen. Es gibt so viele offene Fragen in meinem Leben, aber eine Frage beschäftigt mich nun schon lange genug. Ich muss sie jemandem wie dir stellen, verstehst du. Nur ganz kurz. Eine Ärztin, die, die mich am längsten behandelte, der ich am meisten anvertraute, sagte mir einmal, während sie mich nachdenklich ansah und mit dem Kopf nickte, diesen einen Satz, von dem ich nicht loskomme. Er lässt mich oft wach liegen, nachts. Ich drehe und wende ihn in meinem Kopf, bis mir die Augenhöhlen schmerzen und ich aufstehe und ins Wohnzimmer gehe, um Ilja nicht zu wecken. Langsam gehe ich dort mit diesem Satz im Kreis und warte darauf, bis es Tag wird: Eine musste geopfert werden, damit der Laden läuft.

Hörst du? Das ist doch nicht wahr?! Eine musste geopfert werden. Sag mir, dass es nicht wahr ist. Ich brauche deine Antwort. Alle, die ich bislang befragt habe, haben mir beteuert, dass es nicht wahr ist. Meine Mutter, meine Tante, meine ehemalige Studienkollegin Karin, sogar Ilja sagt, dass das nicht wahr ist. Aber ich will deine Antwort. Dann lege ich auf. Ich muss es von dir hören, damit ich es glauben kann.

ERSCHEINUNGSTERMINE

**LETZTE
AUSFAHRT**

SEPP
MALL

01. 2010

VIKTOR

FABIO
MARCOTTO

**SCHWARZ
UND WEISS**

ANNE MARIE
PIRCHER

03. 2010

**A LITTLE
POEM**

MANUEL
MAINI

**RIECHT
NACH ORANGEN**

HELENE
FLÖSS-UNGER

06. 2010

**IL
DIVANO**

SANDRO
OTTONI

**EINEN
SOMMER LANG**

BIRGIT
UNTERHOLZNER

10. 2010

**GIORNI
STRANI**

PAOLO
VALENTE

PERSEN

KURT
LANTHALER

01. 2011

**FINESTRA
DELL'ANIMA**

BRUNA MARIA
DAL LAGO VENERI



STIFTUNG SÜDTIROLER SPARKASSE
FONDAZIONE CASSA DI RISPARMIO DI BOLZANO

Wir stiften Kultur
Promuoviamo cultura

Anne Marie Pircher

Anne Marie Pircher begann 1999 literarische Texte zu schreiben. Publikationen in diversen Zeitschriften und Anthologien. War 2002 Finalistin beim Literaturwettbewerb „Floriana“ in St. Florian bei Linz. Bücher: *bloßfüßig*, Gedichte mit Fotos (2000), *Kopf über an einem Baum*, Erzählungen (2003), *Rosenquarz*, Erzählungen (2007). Die Autorin ist Mitglied des Kreises Südtiroler Autoren im SKB sowie der Südtiroler Autorenvereinigung und lebt mit ihrer Familie in Kuens bei Meran.

Cover

Workshop von *Lupo & Burtscher* in der *Geschützten Werkstatt KIMM*, Kardaun mit: Helga Vieider, Franz Josef Matha, Ohnewein Manfred, Mair Maria, Patreider Lukas, Claudia Pupp, Johann Egger, Schick Regina
Betreuung: Edith Vitroler

